

evangelisch leben 
Kirchenkreis Jülich

SYNODE DES KIRCHENKREISES JÜLICH

Düren, 16.11.2024

Bericht des Superintendenten

»Diese Kirchenorganisation wird sterben«

Bischof Stäblein

Gott aber hält die Zukunft offen

Tageslosung

*»Das soll mein Ruhm und meine Wonne, mein Preis und meine Ehre sein
unter allen Völkern auf Erden,
wenn sie all das Gute hören, das ich Jerusalem geben will.«*

Jeremia 33,9



»Das soll mein Ruhm und meine Wonne, mein Preis und meine Ehre sein unter allen Völkern auf Erden, wenn sie all das Gute hören, das ich Jerusalem geben will.«

Jeremia 33,9

Der Losungsvers für den heutigen Samstag.

Zum Propheten Jeremia spricht Gott diese Worte, als Jeremia im Kerker sitzt. Zuerst war er der Stimmungskiller der Nation, weil er einer wohlhabenden Partystadt mit oberflächlich fröhlicher Stimmung ständig vorhersagte, dass das böse enden wird. Als jeder und jede nur mit sich beschäftigt ist, da hat Jeremia den Blick für das Ganze. Das Ganze hat, so, wie es ist, keine Zukunft.

Als dann eine massiv überlegene Armee das Land zerstört und in Sichtweite lagert, stürzen alle in Angst und Elend. Jeremia wird in Haft genommen, weil dazu aufruft, die katastrophale Realität anzuerkennen. Er schreibt den Verschleppten, dass sie sich darauf einstellen müssen, dass ihre Situation lange anhalten wird.

Doch als überall nur Hunger, Pest und Schwert herrschen, spricht er im Namen Gottes von Zukunftsperspektiven für das Volk. Was für ein Kontrast!

Ein Wort zu verkündigen, dass nicht zu der aktuellen Stimmung und den gegenwärtigen Geschehnissen zu passen scheint. Jetzt sehen die Menschen alles wüst und leer, auf den Straßen ist kein Vorwärtskommen! Doch Jeremia hört schon Gesang und Jubel in den Gassen! Er schaut weiter. Gott schaut weiter.

I. Gesellschaftliche Herausforderungen

Die Herausforderungen, liebe Synodale, sind, auch durch die Wahlen in den Vereinigten Staaten und das Ende der Ampelkoalition, nicht kleiner geworden. Ich werde nicht noch einmal detailliert und im Einzelnen auf alles eingehen, was uns bewegt hat im zurückliegenden Jahr. Als Gesellschaft und als Kirche.

Ich will aber ausdrücklich allen danken, die sich auf den großen Demonstrationen für Demokratie und Menschenrechte Anfang des Jahres gezeigt und engagiert haben. Auch die Landessynode hat eine klare und eindeutige Haltung gegen die AfD und jede Form von Rechtstextremismus und Menschenverachtung formuliert.

Im Juni haben wir Gaby Bügler nach 12 Jahren Dienst im Jugendreferat in den Ruhestand verabschiedet. Wir haben die Stelle als Projektstelle (zunächst für 5 Jahre befristet) mit Miriam Hartmann als Jugendbildungsreferentin im Projekt »Politische Bildung und Demokratie in der Offenen Jugendarbeit stärken« wieder besetzt.

Die AfD bleibt die größte Gefahr für unsere Demokratie. Aber 70 % haben sie nicht gewählt. Das sollte den demokratischen Parteien zu denken geben, die sich gerade in einem Überbietungswettbewerb der Inhumanität mit der AfD messen wollen. Wohin sich das „Bündnis Sahra Wagenknecht“ entwickelt, wird zu beobachten sein. Als Diakonie wollen wir in der Flüchtlingsarbeit stark bleiben.

Die Friedenssehnsucht vieler Menschen darf nicht verachtet werden. Im Gegenteil.

»Kriegsführung scheint die einzige Option zu sein. Dennoch richten weltweit Menschen ihren Blick auf die christliche Botschaft und erhoffen sich ein Mut machendes Wort, das den Frieden fördert. Es gibt keine andere Wahl, als Wege zum Frieden zu suchen und zu öffnen. Krieg darf nach Gottes Willen nicht sein«, formuliert der Antrag aus dem Ausschuss für Gesellschaft und Bildung.



Dem Frieden das Wort reden, nicht dem Krieg, dazu sind wir als Christinnen und Christen berufen. Trotz allem. Ich bin dem Ausschuss sehr dankbar, dass er gerade auf dieser Synode, auf der wir der Zerstörung von Düren und Jülich und weiten Teile des Rheinlandes auf den Tag vor 80 Jahren gedenken, eine friedensethische Debatte in unserer Kirche anregen will.

Die Auswirkungen der großen Flutkatastrophe 2021 sind in unserer Region noch nicht abschließend bewältigt, da haben neue Flutkatastrophen in Rheinland-Pfalz, im Saarland, in Bayern, Sachsen und Österreich, in unseren östlichen Nachbarländern und zuletzt in Spanien mit 150 Toten aufgezeigt, dass die Fragen des Klimaschutzes immer drängender werden und Nichtstun die schlechteste Option für die Zukunft ist.

Fast unbemerkt hat Inden-Langerwehe eine große Ersthilfe in einem Hochwassergebiet in Bayern organisiert und die Menschen vor Ort solidarisch tatkräftig unterstützt, so wie sie es in ihrer Betroffenheit damals selbst erlebt haben. Das verdient unseren Respekt.

Es ist richtig, dass wir als Kirche mit dem eigenen Bemühen um Treibhausgasneutralität nicht nachlassen. »Klimagerecht 2035, das geht!« ist eine Gemeinschaftsaufgabe, der wir uns stellen. Wir organisieren gerade im Rahmen des finanziell Vertretbaren die bestmögliche Unterstützung für die Gemeinden und ihre Gebäude, damit die Gremien und Baukirchmeister*innen mit der Aufgabenstellung nicht überfordert sind¹.

Im Netzwerk »Revier WIRD Region« (bestehend aus Kirchen, Gewerkschaften und Umweltverbänden aus dem Rheinischen Revier in Nordrhein-Westfalen) beteiligen wir uns an einem konstruktiven Dialog über die Zukunftschancen in der Region nach der Braunkohle. Wir wollen gemeinsam unseren Beitrag leisten, um die Region nachhaltig zu einer lebenswerten und klimagerechten Region zu gestalten. Das entspricht unserem Selbstverständnis als Kirchenkreis Jülich.

II. Wahrnehmen.Handeln.Schützen. – Das Schutzkonzept zur Prävention von Grenzverletzungen, Übergriffen und sexualisierter Gewalt

Für uns als Kirche ist die größte Herausforderung und Anfechtung zugleich die Veröffentlichung der ForuM-Studie am 25. Januar.

»Kain, wo ist dein Bruder Abel? (1, Mose 4,9)« Die Frage haben wir nicht gönnerhaft gnädig anderen zu stellen. Die Frage ist uns gestellt. Die ForuM-Studie deckt auf über 800 Seiten eklatante Missstände in unserer evangelischen Kirche auf, die belegen, dass wir den sorgenvollen Blick Gottes für die Menschen nicht wahrgenommen und den verzweifelten Hilferuf von Menschen, der Gott bestimmt zu Ohren gekommen ist, überhört haben. In Tausenden von Fällen waren wir nicht unserer Geschwister Hüter*in. Ganz im Gegenteil. Waren kirchliche Moralapostel Täter, waren kirchliche Strukturen unerreichbar für Gottes Güte und Anstand, haben Betroffene gelitten an Gottes Abwesenheit.

Als Kind in der Krippe und als Mann am Kreuz hat Gott uns seine Liebe vor Augen gestellt. Damit wir klug werden. Wir sollten begreifen, wie gut es ist, dass Gott etwas mit unserem Leben zu tun hat. Wir sollten eigentlich besser wissen, was Gott von seiner Kirche will - und wir haben versagt. Schändlich versagt.

¹ Eine Arbeitsgruppe des KSV (Pfarrer Thomas Richter, Pfarrer Sebastian Walde, Mirco Sobetzko und Jens Wasilewski für die Verwaltung, Thorsten Wahl KSV, Stefan Palloks Vors. Finanzausschuss und Superintendent Jens Sannig) lotet gerade aus, was tatsächlich gebraucht wird und ob hierfür Stellen in der Verwaltung geschaffen werden sollen, oder ob es kostengünstiger ist, Expertise von außen einzukaufen und wer diese anbieten kann.



»Geh und sündige hinfort nicht mehr (Joh. 8,10.11)«. Wir sind nicht die, die Absolution zusprechen, wir sind angewiesen darauf, dass Gott uns anspricht. Deine Schuld bleibt Schuld, nicht entschuldbar, aber werde klug, es nie wieder zu tun, nie wieder zuzulassen. »Geh und sündige hinfort nicht mehr«. Überdenke deine Strukturen, deine Machtverhältnisse, deine Abhängigkeitsverhältnisse, deine Gelegenheiten, die es Täter*innen möglich machten, unerkannt, unentdeckt zu missbrauchen, zu drohen, zu vertuschen, in den Selbstmord zu treiben.

Wie können wir in Zukunft glaubwürdig von Jesus und der Botschaft des Evangeliums sprechen?

Ein erstes. Anerkennen. Nicht leugnen.

Ein zweites. Klarheit. Klar und eindeutig auf der Seite der Betroffenen stehen.

Ein drittes. Aufarbeiten.

Ein viertes. Strukturen schaffen für die Anerkennung, Klarheit, Aufarbeitung, Prävention.

An allem arbeiteten wir als evangelische Kirche mit Hochdruck.

Wir haben das Schutzkonzept noch einmal überarbeitet.² Wir stehen in der besonderen Verantwortung, aktiv dafür zu sorgen, alle Menschen, die Angebote von Kirche und Diakonie nutzen, (insbesondere Kinder, Jugendliche, hilfe- und unterstützungsbedürftige Menschen sowie Menschen in Abhängigkeitsverhältnissen), vor sexualisierter Gewalt zu schützen. Täter und auch Täterinnen sollen wissen, dass sie heute nicht mehr unentdeckt bleiben. Dafür soll auf allen Ebenen die Aufmerksamkeit geschärft werden.

Wir haben das Interventionsteam als ein Team für den gesamten Kirchenkreis gestärkt und ergänzt. Wir sind im Kirchenkreis nicht frei von aktuellen Anfechtungen. Das Interventionsteam musste auch nach dem 25. Januar tagen, weil aktuelle Ereignisse es notwendig machten. Aber wir haben klare Handlungsabläufe zum Schutz von tatsächlich oder möglichen Betroffenen.

Wir gehen konsequent Meldungen über mögliche Altfälle nach, im Zusammenspiel mit den landeskirchlichen Strukturen. Eine systematische Erfassung aller Personalakten zur Sicherung bisher unerkannter Fälle aus der Vergangenheit ist auf Ebene der Landeskirche in Arbeit, wird in einem Kirchenkreis schon erprobt und wird dann auf alle Kirchenkreise ausgeweitet.

Ich bin dem Kreissynodalvorstand sehr dankbar, dass er mit Frau Michaela Greve eine Stabsstelle mit 15 Wochenstunden unmittelbar beim Superintendenten eingerichtet hat. Wir erweitern das Schulungskonzept für Haupt- und Ehrenamtliche und führen eine eigens für uns entwickelte Software ein, die alle geschulten Personen mit Anmeldung und erfolgter Schulung erfasst und uns auf Knopfdruck auskunftsfähig macht gegenüber der Landeskirche. Wir professionalisieren Strukturen, die vergangenes Unrecht nicht wieder gutmachen können aber hoffentlich zukünftiges zu verhindern helfen.

Ich gebe es offen zu.

Meine Kirche ist mir ein Stück fremd geworden.

Wie kann ich in diesen Zeiten leiten?

² Das Schutzkonzept zur Prävention von Grenzverletzungen, Übergriffen und sexualisierter Gewalt in unserem Kirchenkreis möchte allen Mitarbeitenden im Kirchenkreis, in den Kirchengemeinden, dem Diakonischen Werk, den Referaten und Dienststellen sowie den angeschlossenen Vereinen ein wichtiges Instrument zum Schutz vor allen Formen von sexualisierter Gewalt und zum Umgang mit dem Thema an die Hand geben.



Wo ist meine Schuld?
Was habe ich versäumt?

III. Aushalten - Offenhalten

Dazu kommt die allmähliche Einsicht: die Zeit der Parochie ist an ihr Ende gekommen. Strukturen, die mich über Jahrzehnte begleitet und gehalten haben, brechen ab. Kirchengaustritte in nicht gekannter Dimension erfassen auch unseren Kirchenkreis und ziehen einem den Boden unter den Füßen weg. Die hohen Austrittszahlen belasten. Es wird so viel geleistet, in den Gemeinden, in der Diakonie, hauptamtlich, ehrenamtlich - und trotzdem wenden sich immer mehr Menschen ab.

Die Kirchensteuerzahlen gehen drastisch zurück, und wir wissen: das wird diesmal keine konjunkturelle Delle sein. Das macht mir, das macht der Verwaltungsleitung einen enormen Druck. Ich fühle mich verantwortlich Lösungen zu finden. Zu wissen, dass wir ab 2026 eine Millionen Euro mehr für die Beihilfe abführen müssen, macht mich, macht uns genauso ratlos, wie ihr es in den Gemeinden seid. Wir können das nur alle gemeinsam lösen.³

Die Finanzkorrekturen von nahezu minus 10%, die Finanzdezernent Boeker auf der Landesynode 2024 für die Planzahlen 2023 und 2024 rückwirkend vornehmen musste, haben wir ausführlich auf einer Kirchmeister*innen-Präsides Konferenz im Frühjahr erläutert. Die zugleich stark steigenden Verpflichtungen für die Versorgungskasse und die Beihilfe dynamisieren den Prozess sinkender Finanzkraft. Der oft schon prognostizierte Kipppunkt in der Entwicklung unserer Kirchensteuern ist erreicht und beschleunigt die Diagnose aus dem Finanztool der Moschinski-Consult, dass Aufwand und Ertrag in unseren Haushalten keine parallel verlaufenden Linien mehr sind. Der Ertrag kann den Aufwand bei den einen schon jetzt nicht mehr, bei den anderen absehbar nicht mehr decken. Keine Gemeinde wird davon bis 2030 verschont bleiben. Unsere vertrauten Strukturen kommen an ihr Ende. Wir werden über neue Strukturen nachdenken müssen.

»Wie werdet ihr das aushalten?«, fragte uns Hans-Peter Bruckhoff in seiner letzten Supervisionsrunde mit ernstgemeinter Sorge und Anteilnahme. Und ich spüre ihm in dem Moment ab, wie schwer es ihm fällt, genau zu diesen Zeiten aus der Verantwortung treten zu müssen⁴.

»Aushalten«.

In das Nachdenken und die Stille sprach Antje Menn:

»ich will lieber von offenhalten reden, als von aushalten«.

Die Zukunft der Kirche offenhalten.

Mit neuen Möglichkeiten Gottes rechnen.

Das Woher unseres Glaubens und das Wozu unseres Kirche-seins neu justieren.

³ Durch hohe Austrittszahlen, den demographischen Wandel und sinkende Taufzahlen schwinden Finanzkraft, Möglichkeiten und Bedeutung unserer Kirche in atemraubenden Maße.

⁴ Das Ende seiner Amtszeit nach 28 Jahren im Dienst als Superintendent des Kirchenkreis Aachen wurde am 22. September 2024 in der Genezareth-Kirche in Aachen gewürdigt. Sein Dienst war geprägt durch seine Persönlichkeit. Klar und verbindlich in der Sache, weitsichtig, mit scharf geschliffenem Wort, aber nie verletzend, einnehmend, überzeugend, freundlich zugewandt, pointiert, richtungsweisend, nach vorne schauend, nie zurück. Theologisch versiert, reformiert nüchtern und dennoch lebensfroh und genießend, immer angemessen im Streit und unserer Kirche dienend. Ein Vorbild durch und durch.



¹⁹Die Männer der Stadt Jericho sagten zu Elischa: »Wie du siehst, mein Herr, kann man in dieser Stadt gut wohnen. Nur das Wasser ist schlecht, sodass es in der Gegend zu Fehlgeburten kommt.«

²⁰Da befahl er: »Bringt mir eine neue Schale und tut Salz hinein.« Man brachte sie ihm.

²¹Damit ging er zur Wasserquelle, schüttete das Salz hinein und sagte: »So spricht der Herr: Hiermit mache ich dieses Wasser trinkbar. Es wird weder Tod noch Fehlgeburt verursachen!«

²²So wurde das Wasser trinkbar bis zum heutigen Tag, und es erfüllte sich, was Elischa gesagt hatte.

(2. Könige 2,19-22)

Ich stelle mir die Verzweiflung der Menschen aus Jericho vor.

Eigentlich ist alles gut.

Die Menschen hatten sich gut eingerichtet in ihrem Leben.

In der Stadt ist gut wohnen.

Die Rahmenbedingungen scheinen gelungen. Man hat alles dafür getan.

Aber dann das: Das Wasser ist schlecht. Es kommt zu Fehlgeburten.

Was so harmlos daher gesagt wird, birgt eine ungeheure Dramatik.

Die Zukunft der Stadt ist gefährdet, wenn kein Leben nachwächst.

Wenn Menschen überaltern, die Wirtschaftskraft zurückgeht, Menschen die Stadt verlassen, um woanders ihr Glück zu finden.

Und ich male mir aus, was die Menschen schon alles versucht haben: das Wasser zu reinigen, die Menschen vom Bleiben zu überzeugen, zu trösten, zu mahnen, sich einzuschränken, anzupassen.

Alles vergeblich. Die Geburten gehen zurück, die Stadt verliert an Attraktivität, ist in ihren Grundfesten gefährdet. Ihre Zukunft ist massiv in Frage gestellt.

Und Elisha?

Der, der nur den Mantel des Elia trägt, nicht seinen Geist, nicht seinen Segen.

Der in den Augen von Leonhard Ragaz⁵ ein Nichts ist im Vergleich zu den Großen der Geschichte. »Ein Trittbrettfahrer«, schreibt er, »ein Blender, nicht Gottberufen, nicht ein Original, sondern eine Kopie; er ist nicht ein Feuer und Sturm vom Himmel, sondern ein Verkäufer von Material für Feuer; er ist nicht mal eigentlich Prophet,«

Er ist einer, wie wir. Wie ich.

Er hat nicht die Verheißung bei sich, nur die Tradition.

Und doch ist er gefordert.

Die Einwohner werden alles versucht haben.

Zu retten, was zu retten ist, vom Vertrauten.

Was haben wir nicht schon alles versucht.

Fröhlich zuversichtlich.

Verzweifelt gelähmt.

Trotzig unverzagt.

Nichts hat geholfen.

Wir haben uns erschöpft und verausgabt.

Zu viel steht auf dem Spiel.

Zu viel hatte seinen Sinn.

Zu viel könnte verloren gehen.

⁵ Theologe und Mitbegründer der religiös-sozialen Bewegung in der Schweiz



Elisha reiht sich nicht ein in die Reformen und Anpassungen, in den verzweifelten Versuch, an den Symptomen zu flickschustern.
Er wird grundsätzlich.

Er besinnt sich.

Nimmt eine Schale mit Salz und macht sich auf den Weg zurück zur Quelle.

Ihr seid das Salz der Erde.

Besinnt euch auf den, von dem Ihr herkommt.

Geht zurück und von da aus nach vorne.

Sucht das auf, was euch verloren gegangen ist.

IV. Systemwechsel

Mitten in der Vorbereitung auf meinen Superbericht erreichte mich eine Mail mit der Einladung zu einem Strategiekongress. Im Einladungstext heißt es: »Es gibt weitgehenden Konsens darüber, dass die Volkskirche und die Pfarrgemeinde bzw. Parochie als quasi-monopolhafte Sozialform ihrem Ende zugeht. Vermutlich wird es in Zukunft kein Universalkonzept im Sinne eines Einheitsparadigmas mehr geben. ...Im Mittelpunkt steht die Frage, welche alternativen zukunftsfähigen Modelle des Kircheseins denkbar sind.«

»Systemwechsel« war der meistgebrauchte Begriff auf der Superintendent*innen-Konferenz im Oktober. Ich habe darauf schon in vielen Berichten zuvor versucht aufmerksam zu machen. Aber es ist etwas anderes, davon zu reden, dass unsere Kirche sich grundlegend verändern wird, wenn wir gleichzeitig konstatieren mussten, dass die Kirchensteuern wieder mal gestiegen waren. Das ist jetzt deutlich anders.⁶

Bischof Dr. Christian Stäblein spricht in einem Impulsvortrag im September 2023⁷ vom »*Ende einer Illusion*«, wenn er auf die Zukunft unserer Kirche blickt. Ein rollengerechtes »Trotzdem und Doch - und doch ist die Kirche da und trotzdem wirkt Gott und wir leben alle aus einem guten Trotzdem« fällt ihm angesichts der Herausforderungen schwer. Ernüchternd sagt er: »Diese Kirchenorganisation wird sterben.«

Das Ende von Großorganisationen in der Lebensordnung eines radikalisierten Individualismus in einer Gesellschaft der Singularitäten ist für ihn »zwangsläufig eingeleitet«⁸.

Transformationsprozesse lassen sich nicht einfach aufhalten, weil Menschen allzu gerne und überzeugt am Vertrauten festgehalten hätten.

⁶ Wir haben auch einen zweijährigen Zukunftsprozess »**Über Mauern springen**« mit inhaltlichen Zielvereinbarungen synodal abgeschlossen. Aber auch der hatte sich noch nicht so sehr mit strukturellen Veränderungsnotwendigkeiten befasst, wie es vielleicht auch schon zu dem Zeitpunkt absehbar gewesen wäre.

⁷ Vortrag auf einem »Werktag - Innovation« im Amt für kirchliche Dienste der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Abgedruckt in Junge Kirche 1/2024 S. 14ff.

⁸ Stäblein ebd.: »Das Ende der Illusion? Dass das nicht ohne Wirkung bleibt. Das Ende der Illusion? Dass diese Entwicklung, die der Moderne und auch der Reformation als Bewegung im tiefsten eingeschrieben ist, dass die irgendwie dann aber auch mal wieder aufhört. Dass es dann mal gut ist, damit und dass – wenn man nur häufig genug ruft: Achtung, die Kirche verschwindet – dann die Menschen sagen: Oh, wenn ich das gewusst hätte, nee, das wollte ich natürlich nicht.«



Heinrich Heine hat den Aufstand der Weber*innen unterstützt⁹ und hat doch ebenso wenig die Industrialisierung des alten Handwerks aufhalten können wie das Sterben unserer Innenstädte und der Untergang von Karstadt hätte verhindert werden können. Weil das Kaufverhalten aller sich verändert hat. Wir können bedauern, was an gesellschaftlich wichtigen Räumen und Begegnungsflächen mehr und mehr verloren geht, aber die breite Masse interessiert es nicht. Sie hat sich im Neuen bestens eingerichtet und bedauert den Verlust mehrheitlich eben nicht¹⁰.

Kirche gestalten heißt auch, den Realitäten ins Auge zu schauen.

Eine größer werdende Zahl von Menschen erklärt uns schlichtweg, dass sie uns für ihr Leben nicht brauchen. Und für das, was sie brauchen aber nicht vorfinden, gehen sie auf die Straße und fordern es ein. Landärzte, einen funktionierenden Nahverkehr, bezahlbaren Wohnraum, Arbeitsplätze in strukturschwachen Regionen, oder einen besseren Umweltschutz, den sie durch Arbeitsplätze in strukturschwachen Regionen in Gefahr sehen. Da prallen Interessen auch schon mal aufeinander.

Als Kirche finden wir hier bisweilen Positionen, wie im Strukturwandel im Rheinischen Revier, engagieren uns in Bündnissen mit.

⁹ Heinrich Heine: Das Lied von den schlesischen Webern

Im düstern Auge keine Träne,
Sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne:
Deutschland, wir weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch -
Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem falschen Vaterlande,
Wo nur gedeihen Schmach und Schande,
wo jede Blume früh geknickt,
Wo Fäulnis und Moder den Wurm erquickt -
Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem Gotte, zu dem wir gebeten
In Winterskälte und Hungersnöten;
Wir haben vergebens gehofft und geharrt,
Er hat uns geäfft und gefoppt und genarrt -
Wir weben, wir weben!

Das Schifflin fliegt, der Webstuhl kracht,
Wir weben emsig Tag und Nacht -
Altdeutschland, wir weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch -
Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem König, dem König der Reichen,
Den unser Elend nicht konnte erweichen,
Der den letzten Groschen von uns erpresst,
Und uns wie Hunde erschossen lässt -
Wir weben, wir weben!

¹⁰ Stäblein ebd.: »Nein, das Ende der Illusion ist, dass diese Entwicklung, die seit 200 Jahren – seitdem das auch gesellschaftlich und organisatorisch bestens möglich ist, die Kirche zu verlassen – dass diese so folgerichtige Bewegung wieder aufhört. Das tut sie nicht – und damit bekommt die Organisation Kirche jetzt die klaren Gefühle, den Rand oder das Ende ihrer jetzigen Organisation oder Verfasstheit zu sehen, zu spüren. ... Weil die Menschen uns zeigen und sagen: Wir brauchen euch nicht, oder besser: Ich brauche euch nicht für mein Leben. Dann lässt sich dagegenhalten und sagen: Aber du brauchst eine schöne Kita und eine gute Schule und eine gute Altenpflege und ein Krankenhaus, in dem mehr zählt als Apparat und Schlauch und du brauchst sicher auch ein paar, die rufen: Schöpfung, Schöpfung. Aber die Antwort kann dann eigentlich nur sein und ist es ja auch: Ja, das möchte ich alles gerne, aber das ist alles ein Gebot der Humanität, nicht im platten, wohl aber im tiefen Sinne: Im tiefen Sinne erfüllt der Humanismus und die solidarische Gesellschaft das alles mit und sollte es. Tut sie es nicht, kann ich mich dafür engagieren. In der Wohlfahrtspflege und beim NaBu und wenn ich will auch in der Letzten Generation. Die Kirche brauche ich dafür nicht.«



Dafür zollen uns die einen Respekt, besonders die, die nicht (mehr) in der Kirche sind und andere sehen vielleicht gerade darin einen Anlass, aus der Kirche auszutreten.

Das Ende der Illusion ist für Stäblein die Annahme, der generelle Trend würde aufzuhalten sein und wir kämen absehbar in eine Situation, dass die gegebenen Strukturen doch zu erhalten seien. Alle neu entdeckten Aktivitäten ändern für ihn nichts an seiner radikalen Annahme: »Die uns vertraute Kirchenorganisation wird sterben.«¹¹

Tillmann Haberer erklärt in einem Interview mit der Kirchenzeitung Zeitzeichen: »Die Diagnose ist gestellt, denn die Symptome sind klar: Immer mehr Menschen treten aus der Kirche aus, die Kirchensteuereinnahmen sinken, die Zahl der Theologiestudierenden geht radikal zurück. Ihre Zahl reicht nicht mehr aus, um die verbleibenden 50 Prozent der Pfarrstellen zu besetzen. Das bedeutet für eine durch Kirchensteuern finanzierte und noch immer auf Pfarrer*innen zentrierte Kirche: Die Kirche, wie wir sie heute kennen, ist am Ende, so oder so!«¹²

Ein düsteres Szenario? Für Tilmann Haberer nicht, sondern eher ein Grund zu Hoffnung. Denn er unterscheidet »zwischen dem großen Tanker Kirche, der sich kaum noch umsteuern lässt und bald auf Grund laufen wird, und dem Christsein der Zukunft, das schon jetzt in vielen Initiativen im Vorgarten der Kirche oder außerhalb der kirchlichen Welt sichtbar wird.«

Was uns schmerzt in diesem Sterbeprozess ist, dass wir das Ende klar vor Augen haben, es aber nicht wahrhaben wollen und wir vor allem nicht wissen, was kommt und wie es weitergehen kann.

Aber das wiederum lehren uns die biblischen Geschichten Gottes mit den Menschen durch alle Zeit: Es geht weiter. Auch mit unserer Kirche. »Das soll mein Ruhm und meine Wonne, mein Preis und meine Ehre sein unter allen Völkern auf Erden, wenn sie all das Gute hören, das ich Jerusalem geben will.«¹³

¹¹ »Das Ende der Illusion ist zu glauben, man könne dem, was wir Säkularisierung nennen – und was doch etwas sehr Gutes ist, die gesellschaftliche und individuelle Möglichkeit zur guten Trennung von Leben und Glauben – man könne dem mit Aktivismus oder mit aufgepumpter Frömmigkeit begegnen. Was sich gerade ändert ist das Wissen, dass das die Organisation in ihrer jetzigen Form an Kippunkte, an Abbruchkanten führt. ... Ich kann gerne noch zuspitzen: Diese Kirchenorganisation wird sterben, es geht ja gar nicht anders. Wir gucken geradezu zu – mit all den Ambivalenzen. In Sterbe- und Abschiedsprozessen spürt man ja plötzlich eine riesige Lebendigkeit, das kennen Sie von Freunden, die krank sind, nicht wahr: Plötzlich wissen sie, was Leben ist. Plötzlich entdecken wir Tauffeste und Segensfeiern neu, plötzlich brechen Gemeinden zu schönsten Projekten auf...«

¹² Tilmann Haberer Zeitzeichen 6/2024 S. 15ff.

¹³ »So war es doch immer in der Geschichte der Kirche. Verwandlungsprozess 2000 Jahre. Zeig mir ein Jahrhundert, wo es anders war. Jesus hat ja nicht gesagt: Geht hin in alle Welt und gründet Landeskirchen und macht Mitgliederwerbung. Und er konnte auch nicht sagen: Findet im digitalen Zeitalter jenseits der Mitgliederparameter eine neue Kirche, eine Kirche für alle, einen Raum für alle, einen Raum, in dem Gott Euch begegnet. Aber er hat gesagt: Siehe, ihr werdet leben, auch wenn ihr sterbt. Und das gilt auch für die Kirchenorganisation – nicht als Organisation, aber als Glaubensgemeinschaft. Das gilt für den Leib Christi Kirche auch: Er wird leben, ihr werdet leben. Sterben und leben ist der Weg dieses Christus, sterben und leben ist der Weg seines Leibes. Es sind so großartige Lebensprojekte, die wir allerorten in der Kirche schon jetzt erleben.« Stäblein ebd.



Noch einmal Bischof Stäblein: »Nix Hände in den Schoß - das Meer des Todes beim Exodus spaltet sich, als die Menschen den ersten Fuß hineinsetzen – ohne zu wissen, ob und wo sie ankommen. Das war immer so, das ist auch jetzt so. Lasst die Metapläne. Aber geht weiter. Findet neue Orte, vor allem: Findet Orte, an denen radikal, individuell, tief erfahrbar von Gott die Rede ist. Wir machen ihn nicht relevant, aber so wird er es wieder werden und sich finden lassen.«¹⁴

Es gab bisher keinen Druck, irgendetwas zu verändern. Die Kirchensteuern flossen und Personal und Gebäude wurden finanziert von Menschen, die mit den klassischen Angeboten größtenteils gar nicht erreicht wurden. Das verändert sich gerade dramatisch.

Für Tilmann Haberer gibt es im Christentum von morgen kein verbeamtetes Personal mehr. »Es werden schon noch Hauptamtliche in den Gemeinden Dienst tun. Das werden aber nicht alles ordinierte Pfarrerinnen und Pfarrer sein.« Schon jetzt werden Pfarrstellen berufsübergreifend ausgeschrieben, darauf können sich auch Diakone und Sozialarbeiterinnen bewerben. Die Landeskirche prüft derzeit, inwieweit weitere Berufsgruppen für ein gemeinsames pastorales Amt zugelassen werden können.

Wir werden unser Ordinationsversprechen nicht aufgeben, das Evangelium zu verkündigen, zu taufen und die Sakramente zu feiern und keinen Menschen verloren zu geben. Aber es ist nicht vorgegeben, an welchem Ort und in welcher Struktur wir dies als Kirche tun. Und wo Pfarrer*innen dabei sind, sind sie nicht unbedingt mehr die Manager*in der Gruppe. Pfarrer*innen müssen Befähiger*innen derer werden, die gestalten wollen und Ermöglicher*innen all derer Ideen, die vom äußeren Rand der Gemeinden kommen, nicht nur aus ihrem Kern.

Und das Ganze findet dann auch nicht mehr unbedingt nur noch in Kirchen statt. Das Christentum von morgen besitzt für Tilmann Haberer keine Immobilien mehr¹⁵. Kirchen und Gemeindezentren werden weiter bestehen bleiben und genutzt werden, aber man muss sie ja als einzelne Gemeinde nicht besitzen und viel Geld für den Unterhalt ausgeben. Beispiele aus anderen Kirchenkreisen gibt es hierfür schon. Oder sie werden als »Quartierszentren«, wie in Ratheim, unter dem Motto »Alle unter einem Dach - Leben.Raum.Geben« der neue Kristallisationspunkt in der Kommunalgemeinde.¹⁶ Veränderungsprozesse entwickeln sich nur noch im Zusammenspiel der verschiedenen lokalen Player.

Die Kirche der Zukunft organisiert sich auch nicht mehr in Gemeindegrenzen. Neue kirchlichen Initiativen entstehen über diese Grenzen hinweg, mieten vielleicht Räume an oder sie sind unterwegs, wie in Heinsberg, mit einem Anhänger, der aufgeklappt wird und

¹⁴ Stäblein ebd.

¹⁵ Die ganz Alten erinnern sich vielleicht noch, dass z.B. in Marienberg oder in Gerderath, noch bevor es dort Kirche und Gemeindezentrum gab, auf den Fluren der Volksschulen am Sonntag ein Tisch in den Gang gestellt wurde, ein Kreuz darauf Platz nahm und sich der Flur in eine Gottesdienststätte verwandelte und die Frömmigkeit einer ganzen Generation prägte.

¹⁶ Am 25. Mai wurde mit einem großen Stadtfest das Quartierszentrum eröffnet und der Öffentlichkeit übergeben. Dem Presbyterium und allen voran Anke-Neubauer-Krauß ist zu danken und zu gratulieren zu diesem mutigen und zukunftsweisenden Schritt, eine Kirche zu entwidmen und einen Raum der Begegnung aller im Ort zu schaffen. Der Stadt Hückelhoven und der Stiftung Wohlfahrtspflege und der Aktion Mensch ist zu danken für die finanzielle Ermöglichung des Quartiers mit Kindergarten, Jugendzentrum und Begegnungsräumen unter einem Dach.



aus dem Bänke und Tische geholt werden, gerade da, wo Menschen anzutreffen sind und führt dort die Menschen zusammen. Der Erntedankgottesdienst für Linnich und Jülich auf Gut Kiffelberg folgt demselben Prinzip. Um Gemeinschaft zu stiften, braucht es nicht unbedingt großartige Kirchengebäude.¹⁷ Die neue Lebensordnung schenkt uns so viele Möglichkeiten, die Räume zu sprengen. »Das Kirchturmdenken überwinden, die eigenen, kommunalen Grenzen verlassen und Zukunftsprojekte genau dort entwickeln, wo die besten Voraussetzungen sind«, resümierte Bürgermeister Alfred Sonders aus Alsdorf auf der 3. Revierwendekonferenz¹⁸

Und die Kreise, die sich für einen Raum, für ein Angebot engagieren, sollen gestalten, statt immer mehr zu verwalten. Entschlackung der Aufgaben ist das Gebot, mit dem Ziel, lebendige Gemeindearbeit zu fördern und Menschen in Gremien dafür freizumachen. Alle können mitwirken und mitentscheiden. Unabhängig von ihrer Mitgliedschaft. »Zugehörigkeit« wäre eine neue Definition der Verbundenheit.¹⁹

Das gewaltige Ehrenamt im Zentrallager Sachspenden Bonn (ZeSaBo), das Kleiderspenden im ganz großen Stil organisiert und umschlägt, funktioniert nach dem Grundsatz: Jede/jeder kommt wann sie/er will und geht, wann sie/er will. Es gibt keine Verpflichtung. Allein das gemeinsame Ziel, Bedürftige mit Sachspenden zu versorgen, verbindet. Warum sollte nicht auch in der Kirche eine Budgetierung von Arbeitsfeldern und Aufgaben funktionieren? Und alle, die in ihren Räumen ein und ausgehen oder sich kümmern und engagieren, können auch mitbestimmen.²⁰

¹⁷ Die sind toll, wenn allen Gastrecht eingeräumt wird und sie vielfältig genutzt werden, dann müssen keine neuen Orte gebaut werden. Aber außerhalb wird es eine Vielzahl anderer Begegnungsorte geben. Tilmann Haberer beschreibt als seine Vision Quartierswohnzimmer mit gutem Kaffee, Tee und gesunden Snacks, dazu gehören ein interreligiöser Raum der Stille und eine niederschwellige Beratungsstelle für die unterschiedlichsten Problemstellungen, die die Menschen mitbringen.

¹⁸ Die Kommunen stehen im Strukturwandel des Rheinischen Reviers vor gleichen, grenzüberschreitenden Aufgaben. So gründen z.B. die Kommunen Alsdorf, Baesweiler, Aldenhoven und Linnich in Siersdorf den »Future Mobility Park als Gründerzentrum für Hightech. Ebenso ist der Brainery Park in Jülich ein Gemeinschaftsstandort mehrerer Kommunen.

¹⁹ Gerard Minnaard unterscheidet zwischen der Randgemeinde, die in der traditionellen Gemeindeaktivität nicht vorkommt, sondern sich eher in der sozial-diakonischen Arbeit engagiert; der Kerngemeinde, die regelmäßig oder gelegentlich den Gottesdienst besucht; und denen »dazwischen«, die gelegentlich in bestimmten Gottesdiensten auftauchen und sich aus ihrem Glauben heraus für Geflüchtete engagieren. Und anstatt von »Mitgliedschaft« zu sprechen regt er an, von »Zugehörigkeit« zu sprechen als zwei gleichberechtigte Zugänge zur Gemeinde. » eine Zugehörigkeit aufgrund des Bekenntnisses und eine Zugehörigkeit aufgrund des nicht explizit am Bekenntnis orientierten Anbietens und Wahrnehmens bestimmter (meist sozial-diakonischer) Aktivitäten. Es gibt gute Gründe, beim Nachdenken über die Gemeinde von den Menschen auszugehen, die entweder in dem einen oder in dem anderen Bereich engagiert sind, und eine bewusste Begegnung zwischen diesen Menschen ins Auge zu fassen. Nicht aus organisatorischen, sondern aus theologischen Gründen!« Gerard Minnaard: Das Wagnis der Nachfolge – Ein neuer Blick auf Kirchengemeinde und Bibel. Uelzen 2020, S. 16ff. In derselben Reihe sind erschienen: Gerard Minnaard: Das Geheimnis der Humanität – Eine nicht-religiöse Auslegung der Bibel für Menschen, die vielleicht an Wunder, aber nicht an Mirakel glauben, Uelzen 2020 und Gerard Minnaard: ogotogott – in einer nicht-religiösen Sprache von Gott und Glauben reden, Uelzen 2022.

²⁰ Es gibt Gemeinden im Osten, in den so genannten Erprobungsräumen, wo Menschen in Leitungsgremien mitwirken, die nicht Kirchenmitglieder sind. Aus Jena berichtet der Superintendent, dass die vielen historischen Dorfkirchen von Menschen aus den Dörfern erhalten und saniert werden, die ebenfalls nicht in der Kirche sind.



V. Nähe auf Zeit

Wenn immer nur klassische Antworten in den klassischen kirchlichen Räumen von den klassischen Gemeindegliedern gegeben werden, erreichen wir ganz viele Menschen nicht mehr, die sich nicht mehr in diesen klassischen Räumen bewegen, oder sich sogar noch nie in ihnen bewegt haben. Das wäre nicht weiter schlimm. Dann würden wir uns als eine Kirche für die Mitglieder definieren, die sich in diesem klassischen Kontext zuhause fühlen.

Doch sind wir Kirche, weil das Evangelium an alle Welt zu richten ist. Aber nicht alle sind bei uns zuhause. Viele sind nicht mehr bei uns zuhause, weil sie offensichtlich dort für sich nichts mehr erwarten. Das tut weh, weil wir sie verloren haben, und wir tun alles, wirklich alles, um sie zurückzugewinnen. Meist vergeblich.

Aber viele sind bei uns nicht zuhause, weil wir mit ihnen noch nie in Berührung gekommen sind. »Das heißt, wir brauchen neue Erzählorte jenseits von klassischen kirchlichen Praktiken«, meint Philipp Elhaus.²¹

Zukunftsprozesse haben sich immer auch mit der Organisationsgestalt der Kirche zu beschäftigen. Deshalb ist es unerlässlich, sich mit den kirchlichen Strukturen zu beschäftigen. Die Kirche muss diese Strukturanpassungsfragen immer in Beziehung setzen zu der Grundfrage, wozu sind wir da?

Das ist eine anspruchsvolle Frage, weil die Antwort, wozu die Kirche da ist, unverfügbar ist. Das »Wozu« von Kirche bedeutet, immer wieder neue Räume für Gottesbegegnungen zu eröffnen. Ob sich diese einstellen, entzieht sich menschlicher Machbarkeit. Neue Räume sind die Chatseelsorge bei der Telefonseelsorge ebenso wie Tauffeste am See oder Trauungen im Park oder spirituelle Begegnungen in der Natur.

Die neueste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung spiegelt uns, dass wir in religiösen Fragen nicht sehr relevant sind. In Fragen des sozialen und zivilgesellschaftlichen Engagements traut man der Kirche noch einiges zu, und erwartet sogar etwas von ihr. Aber bei den religiösen Fragen gibt es eine Lehrstelle. Wir brauchen Erzählorte außerhalb unserer Mauern, dort wo die Menschen sind.

Gottesdienste, Gebete und das Nachdenken über Bibelworte sind Kraftquellen unserer Arbeit, aber wo können die Menschen das an uns erleben? Wenn zudem unser Glaube für uns keine Kraftquelle mehr ist, weil uns der Gemeindealltag, die Gremienarbeit und die Verantwortung für die Finanzen und die Gebäude erschöpfen, wie sollte der Glaube für andere zur Kraftquelle werden?²²

²¹ Philipp Elhaus: Die Fragen leben, Junge Kirche 1/2024 S. 10f. Kirche ist für ihn die Gemeinschaft der Menschen, die mit unerhörten Geschichten unterwegs sind. »Unerhört im Sinne von verrückt, weil es Geschichten der verrückten Liebe Gottes zu dieser seiner Welt sind. Unerhört aber auch, weil diese Geschichten einen Hoffnungshorizont bilden und die Verheißung des Reiches Gottes vor Augen malen. Diese beiden Seiten wachzuhalten und untereinander zu teilen, auch mit dem jeweiligen lebensweltlichen und gesellschaftlichen Umfeld,« das wäre seine Vision von Kirche. Und ich ergänze: Unerhört, weil ungehört, weil viele Menschen nicht mehr an den Orten nach Geschichten suchen, an denen wir die Geschichten klassischerweise darbieten.

²² Ein junger Presbyter, der nach vier Jahren im Amt nicht mehr für das Presbyterium kandidierte, erzählte mir, dass er irgendwann, als es ihm nicht gut ging, den Zugang zum Gottesdienst gefunden habe. Und mit



Wie gelingt es uns, den Glanz der biblischen Botschaft so zum Strahlen zu bringen, dass andere davon tief bewegt werden? Ich meine, indem wir die Strukturfrage dahingehend beantworten, unser Kirche-sein über Räume und Orte zu definieren, die sich an den Bedürfnissen der Menschen orientieren und nicht in erster Linie an unseren tradierten Gemeindegrenzen.

Ich weiß. »Nah bei den Menschen«, so lautete lange Zeit der konzeptionelle Leitspruch unserer Kirche. Und so haben wir ihre Strukturen gebaut und verstanden. Weil Gott Mensch wurde, weil Jesus den Verzweifelten nahekam, weil man – wie Gerard Minnard es in einem seiner Bücher konsequent vorgemacht hat – das Wort Gott auch mit »Humanität« übersetzen könnte. Wie werden wir nah bei den Menschen sein, mit Humanität und Liebe, wenn die Handlungsräume größer werden, die Entfernungen weiter, werde ich besorgt gefragt? Das können wir doch nicht aufgeben!

In Gemeinden mit ein und demselben Pfarrer, ein und derselben Pfarrerin über Jahrzehnte, wie bei Wolfgang Theiler, Günter Jendges oder Beate Dickmann²³ hat die gewachsene Nähe zu den Menschen bei jeder Trauerfeier, bei Taufen und Hochzeiten, bei den Besuchen anlässlich der Konfirmationen und in unzähligen Krisengesprächen einen unschätzbaren Wert gehabt.

Ganz traditionelle Gemeindegemeinschaft.

Und zugleich ahnen wir, das wird in Zukunft so nicht mehr gehen.

Der neu eingeführte, junge Pfarrkollege Lukas Eggen in Erkelenz oder Antje Ost in Hückelhoven oder Kerstin Lube (mit gar nur noch einer halben Stelle) in Weisweiler-Dürwiß werden unter ganz anderen Rahmenbedingungen ihr Pfarramt erfüllen müssen und Kirche gestalten.

Es gibt aber auch eine andere Erfahrung: Es gibt auch Nähe auf Zeit und über größere Entfernungen hinweg. In der diakonischen Beratungsarbeit, in der Flüchtlingsarbeit, in der Notfallseelsorge und der Chatseelsorge machen wir diese Erfahrungen: Nähe auf Zeit. Große Intensität für den Moment, dann ziehen die Menschen weiter, gehen eigene Wege. Nah sein ist kein Selbstzweck, sondern hat das Ziel, Menschen wieder auf die Füße zu stellen. »Nimm dein Bett und geh« (Mk 2, 1-12, Matth 9, 2-8, Lk 5, 17-26 und Joh 5, 2-9). Für einen Moment wurde das Dach aufgedeckt und größtmögliche Nähe ermöglicht, aber dann folgt der aufrechte Gang. Auch Jesus zieht weiter, nachdem er Menschen geheilt oder gepredigt hat.

seiner späteren Frau sei er fast jeden Sonntag in den Gottesdienst gegangen. Sie hätten sich später oft eine Babysitterin genommen, um den Gottesdienst nicht ausfallen zu lassen. Dann sei er gefragt worden, ob er nicht für das Presbyterium kandidieren wolle. Aus Angst, den Glanz des Gottesdienstes zu verlieren, habe er zunächst abgelehnt. Er wolle »sich nicht um Glühbirnen kümmern müssen«. Das sei nicht so, sei im versichert worden. Er hat sich überreden lassen. Und in der ersten Sitzung und jeder weiteren ging es nur um »Glühbirnen«, nie um das Eigentliche. Und das schlimmste für ihn, über die vier Jahre habe er den Glanz des Gottesdienstes verloren.

²³ Wolfgang Theiler haben wir nach 28 Jahren aus der Gemeinde Weisweiler-Dürwiß, Günter Jendges nach 38 Jahren Dienst aus der Gemeinde Erkelenz, Beate Dickmann nach 36 Jahren aus der Gemeinde Randerath verabschiedet. Das Ehepaar Ute und Gerhard Saß hingen war »nur« 8 Jahre in Hückelhoven, bevor sie jetzt in den Ruhestand gegangen sind, aber auch das waren wertvolle Jahre, weil sie die Gemeinde vorbereitet haben, auf die notwendigen Veränderungen, die anstehen.



In Jena²⁴ haben wir sie kennengelernt. Eine Kirche, die nach dem fragt, was jetzt dran ist und was jetzt noch geht. Eine Kirche nah bei den Menschen – auf Zeit. Mit ganz neuen Orten der Begegnung. Die Gemeinde hat z.B. ein kleines Ladenlokal im Wohnblock angemietet. Ein Sofa steht vor der Tür und zeigt: Die Pfarrerin ist da. »Ich bin in dem Moment dann nur hier. Den ganzen Tag. Ich kann mich einlassen, auf den einen, der kommt. Auf die eine, die sich zu mir auf mein Sofa setzt. Ich schätze die Zeit, die ich mir nehmen darf. Ich schätze den Menschen, der sich zu mir setzt. Mehr nicht.« Und manchmal setzt Gott sich dazu. Und die Menschen spüren das. Und sie lassen das zu. Und sie nehmen ihn mit. Obwohl sie ihn gar nicht gesucht hatten.

Seelsorge des Augenblicks.

Liturgie der Begebenheit

Gottesdienst in der geschenkten Möglichkeit.

Betteln mit den Bettlern und feiern mit den Gauklern und sie weiterziehen lassen.

Sich offenhalten für die, die dann kommen.

Glauben, dass Gott an ihrer Seite ist.

Leben aus der Quelle.

In dem Moment. Für den Moment.

VI. Zeit für etwas Neues

Philipp Elhaus ist überzeugt, was wir als flächendeckendes Modell einer Kirchengemeinde kennengelernt haben, die drei Aspekte Gemeinschaft, Parochie (als ein Zuständigkeitsbezirk) und die Nähe zu einer Amtsperson - das hat sich überlebt, weil es schlichtweg nicht mehr zu finanzieren ist. Die drei Aspekte werden auseinandertreten.

Es wird neue Gemeinschaftsformen geben, wo Menschen Erfahrungen teilen und sich in den Sozialräumen mit anderen engagieren, auf der Suche nach Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen vor Ort.²⁵ Man greift die Sehnsucht nach dem besonderen Moment auf und setzt auf die Tiefe einer Erfahrung, die punktuell ausstrahlt. Wie lange das anhält, wird niemand wissen. Aber in der Seelsorge des Augenblicks liegen große Chancen. Die Notfallseelsorge ist das beste Beispiel dafür, wie sich eine ganze andere Form von Kirche-sein etabliert hat. Immer mehr Ehrenamtliche lassen sich ansprechen und ausbilden.²⁶

Es geht um Momente, wie in jener Begegnungsgeschichte zwischen Philippus und dem Mann aus Äthiopien, von der die Apostelgeschichte erzählt (Apg. 8,26ff.).

²⁴ Vom 22.-25. September waren alle insgesamt 22 Hauptamtlichen Pfarrer*innen, Gemeinde- und Religionspädagog*innen in der Kirchenmusiker bei uns zu Gast zum Gegenbesuch. Unser Besuch berichtete von einem Kirchenkreis, in dem es eine engagierte Suche nach Verbindung zwischen Kirche und Gemeinwesen gibt, da nur 17.000 Menschen Mitglied der Kirche sind. Das sind ca. 13% der Bevölkerung. Die Situation vor Ort erfordert, sich von vielen liebgewordenen Vorstellungen von Kirche zu verabschieden und neue Wege zu gehen. Im Kirchenkreis wird z. B. ein Stellenplanmodell diskutiert, das stärker von der Sendung und Beauftragung herdenkt und das „Hirtenamt“ vom Apostelamt her qualifizieren möchte.

²⁵ Eine andere Form sind die Kasualagenturen, die mit Teams aus Pastor*innen, Bestatter*innen, Eventmanager*innen und Kirchenmusiker*innen mit den Menschen gemeinsam Kasualien entwickeln. Sie sind nicht auf territoriale Grenzen bezogen, sondern suchen Verbindungen zu den Vorstellungen und religiösen Sehnsüchten, die Menschen mitbringen. Dahinter steckt keine Gemeinschaft oder Gemeinde. Es ist eher eine Serviceagentur, die sagt, wir möchten Menschen auf ihrer religiösen Suche nach dem Geheimnis, das wir Gott nennen, begleiten. Solche Personalevents, auch Pop-up Hochzeiten, Pop-up-Taufen oder Segensfestivals, haben gegenwärtig großen Zuspruch. Elhaus ebd.

²⁶ Am 22. Juni 2024 haben wir 16 Ehrenamtliche in einem Gottesdienst in der ev. Kirche Geilenkirchen beauftragt.



Es gibt einen kurzen Dialog, eine Auslegung einer Bibelstelle, es gibt eine Taufe und dann zieht jemand fröhlich weiter. Alles weitere entzieht sich unserem Wissen. Aber wir dürfen sicher sein. Aus solchen kleinen Gottesdiensten der gebotenen Möglichkeit hat sich das Christentum entwickelt und ausgebreitet.²⁷

Was an Formen und Strukturen der Vergangenheit auf dem Weg in eine offene Zukunft hilfreich sein kann, gilt es mitzunehmen und weiterzuentwickeln. Was sich dabei als hinderlich erweist, davon gilt es sich zu verabschieden. Dass Segen nicht nur im Tun, sondern auch im Lassen liegen kann, gehört zu den ebenso schmerzhaften wie befreienden Lernerfahrungen, die vor uns liegen.

Martin Luther und die reformatorischen Väter und Mütter unseres evangelischen Glaubens waren vor die Aufgabe gestellt, die Kirche grundlegend zu reformieren.

Die Bekennende Kirche hatte die Aufgabe, unsere Kirche im Nationalsozialismus zu bewahren.

Wir sind heute vor die Aufgabe gestellt, unsere Kirche zu transformieren und Strukturen ganz neu zu schaffen, in denen das Wort Gottes weiterwirken kann. Online, in den Sozialen Netzwerken und an ganz neuen Orten der Begegnung. Das ist unsere Aufgabe. Wegducken geht nicht. Ich bin überzeugt, einmal vom Ballast befreit, werden wir eine ungeheure Leichtigkeit wiederentdecken.

Christian Reiser macht in einem Aufsatz in der Jungen Kirche²⁸ auf die finnische Autorin Tove Jansson aufmerksam. Sie beschreibt in »Geschichten aus dem Mumintal« (1963) einen besonderen Charakter: »Es war einmal eine Filifjonka, die ihren großen Flickenteppich im Meer wusch. Sie rieb mit Seife und Bürste bis zum ersten blauen Streifen, dann wartete sie auf die siebte Welle, die immer genau rechtzeitig kam, um den Seifenschaum abzuwaschen.«

Ein vertrautes, immer wiederkehrendes Ritual. Dabei weiß die Filifjonka, dass die Katastrophe bevorsteht: »Ich weiß, dass alles schiefgehen wird. Ich muss die ganze Zeit daran denken. Sogar wenn ich meinen Flickenteppich wasche. Können Sie das verstehen?« fragt sie. »Sind Sie auch so?«

Wir wissen es auch.²⁹

»Diese Kirchenorganisation wird sterben,« sagte Bischof Christian Stäblein, »aber erst im Sterben wird das Leben sichtbar«.

»Die Filifjonka holte tief Luft«, nachdem der Wirbelsturm ihr das Haus zerstört hatte. »Jetzt werde ich mich nicht mehr fürchten, sagte sie sich. Jetzt bin ich ganz frei. Jetzt habe ich Lust auf irgendetwas Verrücktes.«

²⁷ Wie wäre die Begegnung wohl ausgegangen, wenn die Voraussetzung gewesen wäre, dass der Kämmerer nur in Jerusalem, oder der Gemeinde in Korinth, also an einem bestimmten Ort unter bestimmten Auflagen hätte getauft werden können?

²⁸ Christian Reiser: Kirche am Kipppunkt, Junge Kirche 1/2024, S. 22

²⁹ Die Freiburger Studie »Kirche 2060« (2019) hat es drastisch ausgemalt: 2060 werden die Kirchen in Deutschland nur noch die Hälfte ihrer Mitglieder und die Hälfte ihrer Finanzkraft haben. Die jüngst erschienene 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD von 2023 kommt sogar zu dem Schluss, dass Kirchenbindung und Religiosität der Deutschen noch schneller schwinden als erwartet. 2040 wird schon 2060 sein.